



In diesem PDF ist eine dreiteilige Recherche über einen Obdachlosen aus Hannover versammelt.

Artikel 1

Wohin mit Jim? Wie in Hannover ein Streit um einen Obdachlosen eskaliert

Der Obdachlose Jim campiert an der Bödekerstraße in Hannover – und sorgt für Streit. Anwohner wollen, dass er verschwindet, weil er Schmutz, Gestank und Unrat verbreitet. Andere wollen ihm helfen, gerade weil er so extrem verwahrlost ist. Jim aber weigert sich. Was also soll man tun?

Von Jutta Rinas, Hannoversche Allgemeine Zeitung, 10.10.2020

Hannover. Jim macht Platte. Seit Ewigkeiten schon. Seit 20, 25, 30 Jahren lebe er schon auf der Straße, sagt ein anderer Wohnungsloser, ein Freund, über ihn: „Wir kennen ihn alle.“ An Hannovers Hauptbahnhof sei er früher gewesen. Zuletzt habe er einige Monate direkt neben der Treppe zur U-Bahnstation Lister Platz campiert, erzählt der Mann, dessen aufgedunsenes Gesicht und geschwollene Hände ebenfalls vom harten Leben auf der Straße künden. Jim raste manchmal ein bisschen aus, aber er tue niemandem was. Er bettele nicht, die Leute gäben ihm freiwillig 'was. Seit Neuestem versuche er sogar, mit einer Scheuermilch die Umgebung zu reinigen.

Jim selbst sagt wenig über sich. Er rede nicht mit den Medien, sagt er auf Englisch, wenn man ihn anspricht. Wenn man es noch einmal versucht, kommt eine Entgegnung, bei der man nicht weiß, ob sie als Drohung oder eher als verquerer Scherz zu werten ist. Er könne auch böse werden, sagt der Mann mit dem verzottelten



grauen Haar wiederum auf Englisch und strahlt einen zugleich aus auffallend blauen Augen an.

Dass er selbst so wenig gesprächsbereit ist, ist schade. Denn um ihn und sein Lager an der Bödekerstraße in der List gibt es Ärger. Es ist nicht das erste Mal, dass Jim allein aufgrund seines verelendeten Zustandes manche Menschen provoziert, andere dagegen gerade deswegen zutiefst berührt. Eine Zeit lang hauste er am Königinnen-Denkmal in der Oststadt. Auch dort war das schon so, dass er seine Umgebung spaltete, Unfrieden stiftete: allein durch sein bloßes Dasein. Die Frage ist: Gibt es eine Lösung? Wer Antworten sucht, stößt schnell darauf, dass es möglicherweise gar keine Antworten gibt. Die Geschichte des obdachlosen Jim ist auch eine darüber, wie hilflos wir im Umgang mit extrem verwahrlosten Menschen sind. Es ist die traurige Geschichte eines Mannes, der manche rührt und andere stört – und an dem sich am Ende alle die Zähne ausbeißen.

Unstrittig ist: Jims derzeitiges Lager in der Bödekerstraße macht einen erbärmlichen Eindruck. All seine Habseligkeiten hat er auf dem schmalen Raum zwischen Radweg und Autostraße um einen Baum herum drapiert. Einen vor Dreck stehenden Schlafsack und eine völlig verschmutzte Isomatte kann man da sehen, Plastikteller und -becher, voll mit Essensresten und abgestandenem Kaffee, alte Plastiktüten, vollgestopft mit Jims spärlichen Habseligkeiten.

Allein diesen Anblick können manche Passanten kaum ertragen – vor allem vor dem Hintergrund, dass in all dem Schmutz ein Mensch sein Leben fristet. Manche finden, dass Menschen wie Jim unser Mitleid verdienen, unseren Schutz. Da ist Joanna Gadzinowska, eine gelernte Krankenschwester, die ihm öfters ein paar Euro zusteckt. Sie habe ihn irgendwann zwischen den Autos entdeckt, er tue ihr leid, sagt die 63-Jährige. Der Mann, der angeblich nur Englisch spricht, bedankt sich an diesem Tag bei ihr dafür, dass sie ihm ein Lächeln schenkt. Überraschenderweise in fließendem Deutsch. Oder die 67-jährige Friederike Barnhusen, eine ehemalige Förderschullehrerin. Sie kommt fast jeden Tag an Jims Lager vorbei – und ist entsetzt, dass niemand einschreitet, wenn ein Mensch „so elendig verkommt“. Man lasse ihn da



„verrecken“, sagt sie und betont, dass sie weiß, was für ein schreckliches Wort das sei, aber es treffe die Sache dennoch. Dabei müsste dem Mann geholfen werden, er sei doch offensichtlich krank.

Vor allem die Anwohner rund um Jims Lager finden das auch, aber nicht nur das. Sie finden auch: Jim muss weg. Das klingt drastisch – die Leute wissen es auch. Niemand will seinen Namen nennen. Die Furcht, als unsozial abgestempelt zu werden, ist groß. Aber wenn man mit ihnen spricht, kann man auch gute Gründe für ihre Meinung finden. Denn Jim ist nicht jemand, der leise und weitgehend unbemerkt unter dem Baum sein Leben fristet. Manchmal brüllt er unvermittelt, tagsüber, aber vor allem nachts, erzählen die Anwohner. Manche Kinder haben allein schon deswegen vor ihm Angst. Seine Fäkalien, seine Essensreste finden sich unter den Bäumen und in dem Verschlag für den Müll der Hausbewohner wieder.

Die Essensreste ziehen Ratten an. Regelmäßig uriniert er zudem in den Eingangsbereich eines Hauses, der Eingang riecht so stark nach Urin, dass es ins Treppenhaus zieht. Jim onaniert öffentlich – und dass er regelmäßig den Sockel der Häuser und den gepflasterten Boden am Lister Platz mit Scheuermilch bearbeitet, finden die Anwohner auch schlimm. Es greife, so sagen sie, die Gebäudesubstanz an. „Wir wollen nicht in unserer sozialen Blase leben“, sagt eine Frau. „Wir sehen auch sein Recht, über sich selbst und seinen Lebensbereich zu bestimmen.“ Aber das, was er mache, greife so stark in den Lebensbereich seines Umfelds ein: „Das wollen wir nicht tolerieren.“

Das Problem ist: Wer setzt die Ansprüche der Anwohner durch? Wer hilft Jim? Wer stiftet Frieden? Dem Ordnungsamt der Stadt ist Jim nach eigenen Angaben seit 2016 bekannt, schon zur Zeiten der ehemaligen Servicegruppe Innenstadt, die dann später zum Ordnungsdienst ausgebaut wurde, fiel er auf. Seitdem gab es Beschwerden. Vor der Oststadt sei er lange am Bahnhof und in der Marienstraße gewesen, sagt Sprecher Udo Möller. Jim wurde durch den Ordnungsdienst regelmäßig kontrolliert, auf Fehlverhalten hingewiesen, es wurden Platzverweise ausgesprochen. Der



Betroffene sei den Platzverweisen in aller Regel nachgekommen, aber meist an Folgetagen wieder da gewesen. Weitere rechtliche Möglichkeiten bestünden nicht.

Hat man ihm, dem möglicherweise psychisch Kranken, Hilfe angeboten? Mehrfach und wiederholt sei er auf die Obdachlosen-Unterkünfte hingewiesen worden, sagt Möller. Wurde der Sozialpsychiatrische Dienst eingeschaltet? Dieser sei informiert – und werde auch künftig regelmäßig Beratungsangebote machen, heißt es weiter. Grundsätzlich könne eine Behandlung gegen den Willen eines Betroffenen aber nur bei einer akuten Selbst- oder Fremdgefährdung initiiert werden.

Die Staatsanwaltschaft Hannover hat eine Anzeige einer Anwohnerin mit der zunächst etwas befremdlichen Aussage im Sande verlaufen lassen, man könne das Verfahren nicht weiterführen, weil der Aufenthalt des Beschuldigten nicht habe ermittelt werden können. Fragt man nach, stellt sich die vermeintlich fehlende postalische Adresse aber als nur ein Teil der Wahrheit heraus. Es sei sehr zweifelhaft, ob der Mann überhaupt schuldfähig sei, sagt eine Sprecherin. Deshalb habe man bislang von weiteren Ermittlungen Abstand genommen.

Zumindest die Polizei versucht Optimismus zu verbreiten. Im Schulterschluss mit der Stadtverwaltung versuche man, „die Ursachen für das Verhalten des Obdachlosen zu finden, um ihm zielgerichtet Hilfe zu vermitteln und ihn besser zu betreuen“, sagt Sprecherin Natalia Shapovalova. In der Vergangenheit habe der Mann aber alle Hilfsangebote abgelehnt, weil er „frei und selbstbestimmt leben möchte“.

So endet Jims Geschichte mit großer Ratlosigkeit. Alle Behörden sind eingeschaltet. Niemand kann helfen. Weil Jim es nicht will. Die Gesellschaft müsse solche Menschen manchmal einfach aushalten, sagt Caritas-Sozialarbeiterin Ramona Pold. Es klingt pragmatisch, aber auch resigniert. Möglicherweise wird Jim sich irgendwann wieder einen anderen Platz zum Leben suchen müssen. Wie schon am Bahnhof, in der Marienstraße und am Königinnen-Denkmal. Vermutlich gibt es auch im Umfeld seiner neuen Lagerstätte Streit. Denn zumindest eines darf als sicher gelten: dass der obdachlose Mann in seinem Zustand nicht mehr merkt, wie extrem seine Freiheit mit der Unfreiheit anderer einhergeht.



Artikel 2

Warum musste der Obdachlose Jim vom Lister Platz sterben?

Blumensträuße und Grablichter säumen den Ort, an dem der Obdachlose Jim am Sonntagabend an der Bödeckerstraße starb. Viele Menschen aus der List nehmen Anteil. Sie fragen sich, ob man ihm nicht doch hätte helfen müssen. Der Obdachlose lehnte aber bis zuletzt alle Hilfsangebote ab.

Von Jutta Rinas und Peer Hellerling, Hannoversche Allgemeine Zeitung, 25.01.2021

Hannover. Am Tag nach seinem Tod haben Menschen Blumensträuße an seiner Lagerstatt an der Bödeckerstraße abgelegt. Tulpen sieht man da, Rosen, Grablichter. „Jim, am 24. Januar 2021 trat er einen weiteren Teil seiner Reise an“, kann man auf einem Schild lesen, das an „seinem“ Baum befestigt ist. „Ein Obdachloser? Nein, ein Mensch“, heißt es auf einem Zettel darunter.

Der Obdachlose Jim vom Lister Platz ist am vergangenen Sonntagabend überraschend gestorben. Er ist nach Angaben der Stadt der erste verstorbene Obdachlose in diesem Jahr. An was für einem ungeschützten Ort – eingequetscht zwischen Radfahrweg und Autofahrbahn - er campierte, merkt man am Tag nach seinem Tod überdeutlich. Manche Radfahrer fahren achtlos an dem Platz vorbei, an dem er lebte und jetzt auch gestorben ist. Andere Menschen bleiben an der Trauerstätte stehen, warten, sind traurig oder sogar geschockt. Im Leben hatte Jim, der eigentlich offenbar mit Vornamen Cem hieß und laut Polizei aus Norwegen stammte, seine Umgebung gespalten. Manche Menschen halfen dem verwaorlosten Mann. Andere wünschten sich, dass er verschwindet, weil er Schmutz, Gestank und Unrat verbreitete.



Jetzt verliert niemand mehr ein böses Wort über ihn. „Sehr traurig“, „mir fehlen die Worte“, „eigentlich sollte niemand so sterben müssen“, so reagieren alle, die man fragt. Hätte man ihm helfen können? Oder müssen? Vor allem in der Kälte? Am Sonntag hätten die Temperaturen bei minus 4 Grad Celsius gelegen, mahnen Aktivisten auf Twitter und weisen der Stadtverwaltung die Verantwortung zu, falls Jim einen Kältetod starb.

Doch so einfach liegen die Dinge wohl nicht. Eine HAZ-Leserin berichtet, sie habe wegen des kalten Wetters die Polizei erst vor wenigen Tagen auf Jim hingewiesen. Doch die Beamten hätten mitgeteilt, nichts unternehmen zu können. Der Obdachlose lehne jede Hilfe ab. Ein letzter Kontakt sei am Nachmittag des 23. Januar erfolgt, sagt ein Sprecher der Stadtverwaltung. Jim sei zu diesem Zeitpunkt klar ansprechbar gewesen, habe Kleidung angehabt und lehnte erneut die angebotene Hilfe ab. Vor Ort waren Polizei und Ordnungsdienst.

Ein Sozialarbeiter berichtet, Jim habe eine bemerkenswerte Konstitution gehabt, nie zuvor auch nur ins Krankenhaus gemusst. Auch er bestätigt, dass Jim dieses freie Leben auf der Straße wollte. Dennoch: Muss man Obdachlose wie ihn in der Kälte nicht vor sich selbst schützen und zwangsweise unterbringen, fragt er sich jetzt. Bitter für viele ist, dass sie Jim noch am Sonntag sahen. Auf der HAZ-Facebookseite schreibt eine Frau, sie habe Jim gegen 18 Uhr lebend gesehen. Um 19.05 Uhr ging der Notruf ein.

Offen ist, weshalb Jim starb. Laut Polizei hat eine erste Leichenschau keine Hinweise auf Fremdverschulden ergeben. Die Staatsanwaltschaft werde voraussichtlich am Dienstag darüber befinden, ob zur endgültigen Klärung der Todesursache eine Obduktion stattfinden soll.



Artikel 3

Wer war der Obdachlose Jim vom Lister Platz? Die HAZ sprach mit Sohn und Ex- Frau

In Hannover kannte man den Obdachlosen Jim nur als jenen Mann, der ein elendes Leben auf der Straße fristete. Doch nach seinem Tod kommt heraus: Er war ein IT-Spezialist aus Norwegen, liebte Mozart. Die HAZ sprach mit Sohn und Ex-Ehefrau darüber, wie Jims Leben aus den Fugen geriet.

Von Jutta Rinas, Hannoversche Allgemeine Zeitung, 31.01.2021

Hannover. Nichts auf dem schmalen Fotoausschnitt deutet darauf hin, dass dieser junge, gut aussehende Mann einmal auf der Straße landen könnte. Im Gegenteil: Auf eine unaufdringliche Art elegant gekleidet wirkt er, kultiviert, mit seinem schwarzen Hemd und dem grauen Blazer. Die modische Brille betont sein offenes, freundliches Gesicht.

Das Foto zeigt jenen Mann, den viele Menschen aus Hannover nur als den Obdachlosen Jim kennen. Jenen Mann also, der am Ende seines Lebens an der Bödekerstraße in der Nähe des Lister Platzes auf einem schmalen Streifen zwischen Fahrradweg und Autostraße kampierte – gezeichnet vom jahrelangen Leben auf der Straße, verwahrlost, verelendet, umgeben von Unrat und Dreck.

Das Foto ist eines aus glücklichen Tagen, aus einer Zeit, als der spätere Obdachlose Jim noch einer hoffnungsvollen Zukunft entgegensah. Es ist das Bild eines Mannes, der Besuche in Kunstgalerien und die klassische Musik liebte, insbesondere Mozart.



Das Bild eines Mannes, der viel in der Welt herumreiste und in Zeiten des Aufbruchs in der Computerbranche um die Jahrtausendwende von einer großen Karriere träumte, eines erfolgreichen Absolventen eines Informatikstudiums an der Universität von Tromsø, die ihm am Ende eines langen Studiums 1997 den internationalen Doktorgrad eines PhD verlieh.

Jims Foto stammt von seinem Sohn David, der in diesen Tagen aus dem norwegischen Stavanger nach Hannover gereist ist, um Abschied von seinem Vater zu nehmen. An jenem Ort, an dem sein Vater zuletzt lebte und am vergangenen Wochenende an Organversagen starb, hat er mit seiner Frau Blumen abgelegt. Seinen vollen Namen möchte der 34-jährige IT-Spezialist zum Schutz der Familie nicht in der Zeitung lesen.

Wer sich beides – das Bild des Obdachlosen und jenes Foto aus besseren Tagen – vergegenwärtigt, bekommt eindrucksvoll vor Augen geführt, dass Obdachlosigkeit tatsächlich jeden treffen kann. Auch Menschen aus der Mittel- oder Oberschicht sind davor nicht gefeit.

Jims Geschichte hat in Hannover viele Menschen bewegt, weil er jemand war, der sich trotz vieler Bemühungen nicht von der Straße holen lassen wollte. Er entfachte eine Debatte darüber, wie man mit solchen Menschen, speziell im Winter, umgehen muss. Am Ende könnte seine Geschichte zu mehr Verständnis für die oft so verelendeten Menschen auf der Straße führen. Sie zeigt auf eine berührende Weise, welche Schicksale dahinterstehen.

Jim Holm wird als Junge namens Ahmad in dem kleinen Ort Gisch in der Nähe von Haifa, Israels drittgrößter Stadt, als eines von neun Geschwistern in eine arabisch-israelische Familie hineingeboren: gehobene Mittelklasse, finanzielle Probleme kennt man nicht. Irgendwann zieht er nach Norwegen, der Bildung wegen, eine alte Facebook-Seite weist ihn 1985 als Schüler eines Abendgymnasiums im norwegischen Kongsbakken aus. In Norwegen trifft Jim seine künftige Ehefrau Heidi, die Mutter Davids.



Die beiden sind jung, beide Anfang zwanzig, die Ehe scheitert offenbar schnell. David wächst bei der Mutter auf, verbringt die Sommermonate aber häufig bei seinem Vater. Er sei liebevoll, humorvoll und sehr klug gewesen, sagen Ex-Ehefrau und Sohn übereinstimmend. David zeigt ein Foto, auf dem beide sich umarmen und in die Kamera lächeln. Die Ähnlichkeit ist verblüffend.

Wenn der Vater mit ihm Spaß haben wollte, habe er mit ihm oft mathematische Aufgaben gelöst, ihm Tricks, Spiele aus dem Bereich der Zahlen gezeigt, die er liebte – und deren Umgang er ungewöhnlich gut beherrschte.

Jim reist viel, er liebt es, im Freien zu sein, zu wandern, er ist in Oslo bei verschiedenen IT-Firmen und in der Entwicklung von Internet-Suchmaschinen aktiv. Irgendwann, David schätzt 2008, ändert Ahmad seinen Namen in Jim Holm. Offenbar hat er den Eindruck, dass es in Norwegen mit einem nicht arabisch klingenden Namen leichter ist, sich in der Arbeitswelt zu bewegen.

Er kocht gerne, und – besonders seiner Ex-Ehefrau ist es wichtig, das zu betonen – er hat keinerlei Probleme mit Drogen, auch nicht mit Alkohol. Er habe ab und zu gerne ein Glas Wein getrunken, das sei alles gewesen, sagt Sohn David. Was also führt dazu, dass aus dem erfolgreichen Jim Holm der Obdachlose auf Hannovers Straßen wird?

Ein Punkt ist möglicherweise, dass er mit Freunden ein Unternehmen aufbaut. Es kommt zum Streit, die Firma scheitert. Jims Ex-Frau berichtet, dass er sich mehr und mehr zurückzieht, eine Zeit lang wieder in Israel lebt, in einem großen Haus, in dem er sich immer weiter abschottet, irgendwann niemanden mehr zu sich lässt. Er entwickelt zunehmend Schwierigkeiten, sich in geschlossenen Räumen zu bewegen. Immer wieder bieten ihm der norwegische und der israelische Zweig seiner Familie Hilfe an – auch dann noch, als er längst auf der Straße lebt. Er will sie nicht.

Ex-Ehefrau und Sohn machen eine psychische Erkrankung für die dramatische Wende in Jims Leben verantwortlich. Er habe zeitweilig auch Medikamente genommen, sich letztlich aber dafür entschieden, alleine dagegen zu kämpfen. 2010



geht Jim nach Hannover, einer Stadt, in der er einstmals eine Freundin hatte – und an die er offenbar gute Erinnerungen hat.

Sohn David verliert den Kontakt, er meldet den Vater in Norwegen 2013 sogar als vermisst – und bekommt von der Polizei in Hannover die Auskunft, dass dieser in der niedersächsischen Hauptstadt auf der Straße lebt und in Ruhe gelassen werden möchte. Dennoch, ein Jahr lang schreiben die beiden sich, per E-Mail oder per SMS. Dann bricht der Kontakt endgültig ab. Selbst als David ihn zu seiner Hochzeit einladen will, findet er den Vater nicht.

Als ihn Anfang der vergangenen Woche in Stavanger ein Priester aufsucht, weiß Sohn David sofort, dass es um seinen Vater geht. „Es ist traurig, dass er gestorben ist, vor allem auf diese Weise, aber er ist jetzt hoffentlich in einer besseren Welt und muss nicht mehr mit sich kämpfen“, sagt David gefasst.

Jim Holm wird in Israel in der Nähe seiner Familie beerdigt werden. Sohn David macht niemandem Vorwürfe, dass sein Vater in Hannover nicht mehr Hilfe, Zuwendung, erfuhr. „Mein Vater kam aus einer großen, liebevollen Familie. Er hätte jederzeit die Möglichkeit gehabt, sich dorthin zu wenden“, sagt er traurig: „Er wollte es nicht.“

MAKING OF

Zum ersten Mal bin ich dem Obdachlosen Jim Holm im Februar 2019 begegnet. Er lebte damals in Hannover in der Oststadt und war Gegenstand eines Konflikts, der – wie ich später erfuhr – immer wieder sein Leben beherrschte. Der extrem verelendete Mann wollte sich nicht verstecken, sondern hauste sichtbar am Rand einer Straße. Das sorgte unter den Anwohnern für Streit. Im Oktober 2020 begegnete ich ihm wieder in einem anderen Stadtteil Hannovers. Manche Anwohner wollten auch



jetzt wieder, dass er verschwindet, weil er Schmutz, Gestank und Unrat verbreitete. Andere wollten ihm helfen, gerade weil er so extrem verwahrlost war.

Das Problem war: Jim verweigerte jede Hilfe. Er war jemand, der sich trotz vieler Bemühungen nicht von der Straße holen lassen wollte. Ich bin Sozialreporterin der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung. Wie die Gesellschaft mit Menschen wie ihm umgeht, wie hilflos sie im Grunde ist, wollte ich mit dem Text „Wohin mit Jim“ vom 10. Oktober 2020 zeigen. Ich sprach dafür mit Anwohnern, Passanten, Stadtverwaltung, Staatsanwaltschaft, die Polizei, befragte eine Sozialarbeiterin dazu.

Die Resonanz war erstaunlich. Jim Holms Fall half dabei, in Hannover in der Corona-Pandemie eine Debatte darüber zu entfachen, wie man mit solchen Menschen, speziell im Winter, umgehen muss. An einem eiskalten Wintertag, am 24. Januar 2021, starb Jim auf offener Straße. Auch darüber habe ich am 25. Januar 2021 in dem Text „Warum musste der Obdachlose Jim vom Lister Platz sterben“ berichtet.

Es liegt vermutlich daran, dass er zuvor schon ein öffentlicher Teil Hannovers geworden war, dass seine norwegische Ex-Frau und sein Sohn David sich nach seinem Tod an die Zeitung wandten. Sie wollten, dass die Menschen in Hannover wissen, dass Jim Holm in einem früheren Leben ein erfolgreicher Computerspezialist gewesen war. Auch die Hilfe seiner Familie hatte er verweigert, als es bergab mit ihm ging. Das habe ich in meinem Text „Wer war der Obdachlose Jim vom Lister Platz?“ vom 31.1.2021 erzählt. Ich habe selten so viel Resonanz auf einen Artikel bekommen.